



Jörg Weigand

Träume auf dickem Papier

Das Leihbuch nach 1945 –
ein Stück Buchgeschichte

2. Auflage



Nomos

Jörg Weigand

Träume auf dickem Papier

Das Leihbuch nach 1945 –
ein Stück Buchgeschichte

2. Auflage



Nomos

© Titelbild: Rainer Schorm

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8487-4893-8 (Print)

ISBN 978-3-8452-9081-2 (ePDF)

2., erweiterte Auflage 2018

© Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2018. Gedruckt in Deutschland. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhaltsverzeichnis

Das Leihbuch nach 1945 – Ein relativ unbekanntes Kapitel deutscher Buchgeschichte	9
Kurzer historischer Exkurs	17
Die Leihbüchereien	21
Die Leihbuch-Verlage	29
Themen und Inhalte	37
Der Sittenroman im Leihbuch	65
Das phantastische Element	73
Die Autoren	77
Irene Amler (1920–ca. 2010)	79
Günther Bajog (1927–2006)	80
Karl-Heinz Berndt (1923–1993)	80
Bernhard Bömke (1921–2002)	83
Kurt Brand (1917–1991)	84
Günter Dönges (1923–2001)	85
Hermann Hilgendorff (1895–1982)	86
Walther Ilmer (1926–2003)	87
Friedrich Ludwig John (geb. 1918)	88
Rolf Junike (geb. 1925)	90

Hans Joachim von Koblinski (geb. 1921)	91
Hans E. Ködelpeter (1922–2001)	92
Dietrich Köhr (geb. 1927)	93
Heinz G. Konsalik (1921–1999)	93
»Aliza Korten« (geb. 1919)	95
Paul Alfred Müller (1901–1970)	95
Rolf Müller-Hilgendorff (1919–1999)	96
Hellmut-Hubertus Münch (geb. 1924)	97
Herbert Christian Nagel (geb. 1924)	98
Willy Hans-Heinz Parry-Drixner (1904–1977)	99
Hasso Plötze (1921–1993)	100
Jesco von Puttkamer (1933–2012)	101
Heinz Otto Quilitzsch (1919–1983)	102
Joachim Heinrich Rennau (geb. 1919)	103
C. V. Rock (1906–1985)	104
Karl Herbert Scheer (1928–1991)	106
Susanne Scheibler (1936–2003)	107
Heinz Josef Stammel (1926–1989)	108
Gert F. Unger (1923–2005)	110
Uwe H. Wilken (1937–2001)	111
Zur Selbsteinschätzung der Leihbuchautoren	115
Verträge/Arbeitsbedingungen/Auflagen	125
Herstellung: Lektorat, Korrektur, Satz, Druck, Binden	143

Vertrieb	151
Leihbuch, Romanheft, Taschenbuch	159
Das Leihbuch – heute	169
Die Leihbücher und der Jugendschutz	177
Durch Entscheidung der »Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften«, der »Landesprüfstellen« von Rheinland Pfalz und Saarland (bis 1954) oder durch Gerichtsentscheid wegen Jugendgefährdung indizierte Leihbücher	195
Bibliographie	221
Namen- und Titelindex	233
Zum Verfasser: Jörg Weigand	241
Farbige Abbildungen	243

Das Leihbuch nach 1945 – Ein relativ unbekanntes Kapitel deutscher Buchgeschichte

Anfang der siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts war der Bestand an gewerblichen Leihbüchereien, beeinflusst durch die starke Konkurrenz von Fernsehen und Taschenbuchreihen, die beide in großer Menge aktionsgeladene oder auch tränenreich rührende Unterhaltung anboten, und nicht zuletzt durch eine systematische, über Jahrzehnte gehende Beobachtung der jährlichen Neuerscheinungen durch die »Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften«, was zu zahlreichen Indizierungen und damit zur Verbannung unter die Theke geführt hatte, drastisch zurückgegangen.

Dieser Rückgang war so stark, dass auch die letzten bis dahin tätigen typischen »Leihbuch«-Verlage, nämlich Bewin in Menden/Sauerland und Rekord in Viersen/Aller, das Geschäft wegen Unrentabilität aufgeben mussten. Im Gefolge davon schlossen in den Jahren bis 1980 so gut wie alle Leihbüchereien in der Bundesrepublik und in West-Berlin ihre Läden – ohne immer wieder neu produzierten »Nachschub« an sentimentaler und spannungsgeladener Unterhaltung war auch die bis dahin noch verbliebene Kundschaft nicht mehr zu halten. Damit war ein spezielles Kapitel der deutschen Buchgeschichte abgeschlossen.

Von 1948/49 bis ca. 1976 wurden sie hergestellt, vertrieben und ausgeliehen, jene Schwarten in den grellbunten (Supranyl-) Einbänden und mit dem dicken Papier, die Marcel Bieger so beschreibt:

»Das Leihbuch wiegt ein knappes Pfund, ist bis zu vier Zentimeter dick (in der Regel fünfzehn Bögen aus besonders dickem, nicht holzfreiem Papier), 18 Zentimeter hoch und 12,5 Zentimeter breit.«

Leihbuchromane – das bedeutete zwangsläufig den Besuch in einer gewerblichen Leihbücherei bzw. einer nebenberuflichen Ausleihstelle wie Reinigung und Schreibwarenhandlung. Die öffentlichen, meist kommunal betriebenen Bibliotheken verweigerten sich

dem Leihbuch. Der Gründer und Leiter der Phantastischen Bibliothek in Wetzlar, Thomas Le Blanc, referiert:

»Zum Selbstverständnis einer Stadtbibliothek gehört ein Bildungsauftrag, der die Auswahl der Bücher bestimmt und der in den Anfängen der Bundesrepublik seichte Lektüre, sprich Trivilliteratur, weitgehend ausschloss. Während Stadtbibliotheken sich heute am Leseinteresse der Kunden orientieren und deshalb auch große Bestände an Unterhaltungs- und Spannungsliteratur vorweisen, wurde unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg das Medium Leihbuch abschätzig als reines Trivialmedium angesehen und deshalb ignoriert. Mit allzu seichten oder reißerischen Stoffen sollten die eigenen Leser nicht in Berührung kommen; hier schimmerte ein bürgerschaftliches Bildungsideal durch, das gelegentlich sogar durch übergriffige Bürger »überprüft« wurde. Man wollte sich im Angebot nicht gemein machen mit Leihbüchereien, die als die anrühigen Schwestern im Buchdistributionsgeschäft galten – eine ähnliche Haltung, wie sie auch die meisten Buchhandlungen pflegten, selbst wenn eine Leihbücherei in einer Buch- und Zeitschriftenhandlung angesiedelt war.

Ein zweiter Grund, warum man in Stadtbibliotheken keine Leihbücher fand, war das Konkurrenzproblem. Stadtbibliotheken werden mit öffentlichen Geldern getragen und sind zuschussfinanziert. Sie verfügen entweder über keine Einnahmen oder verlangen von ihren Kunden nur geringe, meist pauschale Gebühren und sind als Teil der öffentlichen Daseinsvorsorge vom Steueraufkommen der Stadt abhängig. Da diese Steuern zum großen Teil aus der Gewerbesteuer der ansässigen Unternehmen stammen, darf die Stadt mit ihren eigenen Angeboten natürlich keinen gleichartigen kommerziellen Angeboten Konkurrenz machen, weil das wettbewerbsverzerrend wäre. Deshalb achteten die Leihbüchereien – bzw. ihr Verband – darauf, dass die von ihnen angebotenen Leihbücher von den Verlagen nicht auch an Stadtbibliotheken geliefert wurden.

Leihbücher sind deshalb heute nur noch in privaten Sammlungen und in einigen öffentlich zugänglichen Spezialbibliotheken zu finden – so dürfte die Phantastische Bibliothek Wetzlar über einen Komplettbestand derjenigen Leihbücher verfügen, die dem

Science Fiction-Genre zuzurechnen sind. Natürlich ist im Bestand der Deutschen Nationalbibliothek sowie der regional zuständigen Landesbibliotheken ein Großteil der erschienenen Leihbücher nachzuweisen – allerdings ist hier keine Vollständigkeit zu erwarten, da Verlage, die für Nebenmärkte produzieren (wie dies der Leihbuchmarkt war), ihrer Pflichtabgabe an die Nationalbibliothek nicht immer nachkommen bzw. damals nachgekommen sind.«

Leihbuchromane – das bedeutete Träume auf dickem Papier, Träume von Abenteuern in fremden, fernen Ländern, aber auch im Dschungel der Großstädte.

Leihbuchromane – das bedeutete Vergessen des Alltags zugunsten aufregender Geschehnisse unter den Piraten der Karibik oder auf galaxisweiten Planeten mit exotischen, gefährlichen Lebewesen.

Leihbuchromane – das bedeutete himmelhochjauchzende Liebe zwischen dem Bettlertöchterlein und dem Prinzen vom Schloß; lebensrettende Operationen des begnadeten Chirurgen am armen Waisenkind und verzehrende Liebe zum Wilderer von der Schwarzbachschlucht.

Leihbuchromane – das bedeutete aber auch regelmäßig Nachschub in der Leihbücherei um die Ecke, ausleihbar für wenige Pfennige. Und es bedeutete ein Eintauchen in die tausend Klischees der kommerziellen Literatur.

Leihbuchromane – das bedeutete ab ca. 1950 nicht zuletzt für die Autoren von (mieser oder auch gehobener) Unterhaltungsliteratur zumindest für die ersten zehn bis fünfzehn Jahre eine vergleichsweise lukrative Absatzchance, aber auch Möglichkeit der regelmäßigen Veröffentlichung. In einer Zeit, in der das Taschenbuch noch nicht den Markt dominierte und der Buchmarkt (via Sortiment) der Unterhaltung weitgehend verschlossen war, war das Leihbuch die große Chance für Autoren – für Anfänger, aber auch für alte Hasen, die bereits vor dem Krieg publiziert hatten.



Auch die »Queen« des Frauenromans erschien im Leihbuch

Wer als Autor die Kraft besaß, sich auf dem Höhepunkt des Leihbuchs oder während der Phase des Niedergangs aus den Zwängen der routinemäßigen Produktion von Romanen für die Ausleihe freizumachen, und wer darüber hinaus auch noch über ein wenig Talent verfügte, der konnte in anderen Veröffentlichungsformen der Unterhaltungsliteratur rasch Karriere machen. Beispiele dafür gibt es genügend (siehe Kapitel »Die Autoren), man denke an H. G. Kosalik, Günter Dönges, G. F. Unger, Franz Kurowski, Susanne Scheibler und viele andere.

Für viele Kunden der in der Blütezeit des Gewerbes fast 28000 Leihbüchereien und Ausleihstellen in Deutschland waren Leihbuchromane »die Literatur« schlechthin. Was später das Fernsehen mit seinem Vorabendserien und »soap operas« bot, fand der Interessierte in den ersten Jahren nach dem Krieg im Leihbuchroman.

Wie viele Leihbuchromane es im Verlauf von fast 30 Jahren seit Kriegsende 1945 gegeben hat, ist bis heute unklar. Die Statistiken schweigen sich darüber aus. Produktionslisten der damaligen, im Laufe der Jahre rund 220 Leihbuch-Verlage aufzutreiben, ist ein fast hoffnungsloses Unterfangen; bei Lieferungsverzeichnissen und Prospekten ist die Situation ähnlich, es sind so gut wie keine Unterlagen überkommen.

Daher bleibt die Gesamtzahl der erschienenen Leihbuchtitel unklar. Auf jeden Fall scheinen mir die bisherigen Zahlen das Bild nicht richtig wiederzugeben. Nach eigenen Unterlagen und den Aufzeichnungen anderer, kann von ca. 33000 verschiedenen Leihbuchtiteln ausgegangen werden.

Die Anzahl der Leihbuchtitel festzustellen, stößt auch deswegen auf so große Schwierigkeiten, weil selbst die »Deutsche Bibliographie« gerade im Bereich Leihbuch unvollständig und ausgesprochen ungenau ist. Der Grund ist unter anderem darin zu suchen, dass viele Leihbuchverlage nur zögernd oder gar keine Belegexemplare ablieferten, oft gemahnt werden mussten und dann offensichtlich wahllos einen Stoß Romane verschickten, die – da in der Regel im Impressum ohne Erscheinungsjahr – alle als im Jahr der Ablieferung erschienen notiert wurden, obgleich das keineswegs stimmte. Darüber hinaus waren die vielen Klein- und Kleinstverla-

ge im Leihbuchgewerbe oft nur kurzzeitig lebensfähig; da wurden dann gar keine Belege weitergegeben. Und da sie oft nach einem halben oder einem Jahr wieder verschwunden waren, nützten auch Anmahnungen nichts mehr. Die Firmen waren dann bereits liquidiert.

Auch die Universitätsbibliotheken, die mit der Aufgabe betraut waren, die in ihrem Einzugsgebiet erschienenen Titel zu sammeln, sind dem Chronisten da heute keine große Hilfe. Das ist am Beispiel der UB Bonn aufzuzeigen, wo dazu lediglich eine handschriftliche, manchmal durch Außeneinwirkung fast unleserlich gewordene Kartei existiert, oft nicht einmal die Vornamen der Autoren notiert wurden und im Übrigen mit Sicherheit nicht einmal zehn Prozent der (bisher bekannten) im Rheinland verlegten Leihbuchtitel registriert worden sind.

So ist der Chronist auf eigene Sammlertätigkeit und die von anderen Interessierten angewiesen, oft auf Sammler, die nur bestimmte Gebiete (Krimi, Sittenroman, SF) beachten. Gerade für solche engagierten Hobbyforscher soll andererseits diese gedrängte Darstellung manchen Hinweis geben. Für die Sammler besonders interessant ist vor allem auch die erstmals in dieser Ausführlichkeit veröffentlichte Liste der entweder durch Gerichtsurteil oder durch Beschluss der »Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften« und ihrer beiden Vorgängerinnen in Rheinland-Pfalz und im Saarland wegen Jugendgefährdung indizierten Leihbuchtitel.

Anfang der sechziger Jahre war das Büchlein von Walter Nutz »Der Trivialroman – seine Formen und seine Hersteller« (Westdeutscher Verlag, Köln/Opladen) eine erste Annäherung an das Thema Leihbuch nach 1945. Geschrieben unter dem Eindruck der damaligen Kampagnen der Jugendschützer gegen das Leihbuch, wenn auch bereits geprägt vom Versuch, sich von den Vorstellungen einer hehren Moral, die Literatur auszuzeichnen habe, nicht allzusehr beeindrucken zu lassen, konnte diese Monographie freilich dem Gegenstand der Untersuchung, meiner Meinung nach, noch nicht ganz gerecht werden. Dazu fehlte u.a. der nötige (zeitliche) Abstand, so war eine umfassende Übersicht zur damaligen

Zeit noch nicht möglich. Nutz ließ z.B. so gut wie keine qualitativen Unterschiede beim Leihbuchroman gelten; dabei waren bei Weitem nicht alle Romane gleichermaßen schlecht geschrieben, es sind da große Abstufungen festzustellen.

Heute hat sich unsere Sicht der Dinge in Bezug auf Unterhaltung im Allgemeinen und Unterhaltungsliteratur im Besonderen, auch unter dem Aspekt eines legitimen Anspruchs auf Unterhaltung des Einzelnen, erheblich geändert. Dies beeinflußt mit Sicherheit auch unsere heutige Beurteilung des Leihbuchs.

Diese Arbeit ist ein erster Versuch, das Gesamtthema in einer vor allem retrospektiven Überschau in den Griff zu bekommen. Dabei können manche Aspekte im Rahmen dieser gedrängten Darstellung nur gestreift werden, andere sind schon deswegen nicht detailliert darstellbar, weil die notwendigen Unterlagen dazu fehlen. Dies gilt z.B. für die Autoren und ihre Pseudonyme, von denen viele auch in Zukunft nicht aufgelöst werden können. Das steht leider jetzt schon fest.

Diese Darstellung versucht, ohne Anmerkungsapparat auszukommen. Sie stützt sich – neben der im Anhang aufgeführten Literatur, auf die zur weiteren Information ausdrücklich verwiesen wird – vor allem auf Primärquellen: Interviews und Briefwechsel, die im Laufe einiger Jahre entstanden sind; Tariftabellen und Produktionslisten sowie persönliche Aufzeichnungen und Korrespondenzen von Autoren.

Am Beispiel damals am Herstellungsprozess (vom Abfassen des Manuskripts bis zum Vertrieb und der Ausleihe) Beteiligter die damalige Situation und ihre Probleme aufzuzeigen, schien mir ein gutes Mittel der lebendigen Gestaltung. Besonders wichtig war mir, aus den zur Verfügung stehenden, größtenteils bisher unveröffentlichten Primärquellen immer wieder ausführlich zu zitieren, die damals aktiv Beteiligten mit ihren eigenen Erfahrungen, Überlegungen und Argumenten somit zu Wort kommen zu lassen.

Gute Lesbarkeit ist bei einem solchen, manchmal spröden Thema immer wichtig. Im Klartext: Diese Monographie ist eher journalistisch als mit wissenschaftlichem Anspruch geschrieben, ohne dabei die notwendige (auch wissenschaftliche) Genauigkeit ver-

missen zu lassen. Dass sie darüber hinaus auch Neues vermitteln kann, ist ein erfreuliches Ergebnis jahrelanger Recherchen. Allen, die mir bei der Beschaffung von Materialien geholfen haben, sei hier noch einmal ausdrücklich gedankt. Dass eventuelle Fehler oder Ungenauigkeiten der Darstellung allein dem Verfasser anzu-lasten wären, versteht sich von selbst.

Kurzer historischer Exkurs

Dass das Leihbüchereiwesen nicht erst eine Erfindung unseres Jahrhunderts ist, scheint am Wissen selbst interessierter Laien bisher weitgehend vorübergegangen zu sein. Dies hier im Detail darzustellen, würde den Rahmen der gedrängten Abhandlung sprengen; einige wenige, reichlich grobe Striche mögen die Entwicklung bis 1945 skizzieren – Hinweise, die neugierig machen sollen. Bei Interesse an einer genaueren Darstellung sei auf einzelne Angaben in der Bibliographie verwiesen.

Im Jahre 1794 erschien in Hannover als Kommissionsware die Schrift von I. G. Hoche »Vertraute Briefe über die jetzige abentheuerliche Lesesucht und über den Einfluß derselben auf die Verminderung des häuslichen und öffentlichen Glücks«. Grund für diese vehemente Streitschrift gegen das ungehemmte Lesen von Büchern war das Aufkommen der ersten Leihbüchereien Ende des 17. Jahrhunderts, zunächst im europäischen Ausland, und ihre rapide Ausbreitung; damit verbunden eine, offensichtlich die Behörden beunruhigende, enorme »Lesewut« in der Bevölkerung.

Bereits in den achtziger und neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts gab es Leihbüchereien nicht nur in Großstädten wie Berlin, Frankfurt am Main oder München, wo sich schon um 1750 bis 1770 das neue Gewerbe fest etabliert hatte, sondern selbst in kleineren und kleinen Städten gab es zumindest eine Ausleihmöglichkeit. Wittmann stellt fest:

»Leipzig besaß um 1800 neun, Bremen zehn und Frankfurt am Main gar achtzehn solcher Etablissements. Aber auch in einem Städtchen wie dem preußischen Oranienburg verlieh der Postmeister mehr als 12000 Bände und ließ rund 100 Zeitungen gegen Gebühr lesen. Für den extensiven Lektürekonsum, der sich gerade im Mittelstand schnell ausbreitete, waren die Leihbibliotheken die idealen Partner.«

Bereits kurz nach 1900 gab es in ganz Deutschland über 3000 Leihbüchereien, die – nach Martino – ca. drei Viertel der gesamten schöngeistigen Produktion der deutschen Verlage abnahmen und

sie gegen Gebühr verliehen. Diese Tatsache bewirkte, dass sich die Verlage zunehmend auf die Bedürfnisse der Leihbibliotheken einstellten und bevorzugt Titel herausbrachten, für die eine Nachfrage beim Leihpublikum bestand.

Anfang des 20. Jahrhunderts spielten die sogenannten »buchhändlerischen« Leihbüchereien eine wesentliche Rolle; das waren Institutionen, die sich vor allem auf gute moderne und klassische Belletristik spezialisiert hatten und bis zu mehreren Zehntausend Bänden verfügbar hatten. Diese Art von Leihbüchereien spielte für die Verlage eine große Rolle; die Einschätzung, welcher Titel beim Ausleihpublikum wohl »gehen« und welcher auf wenig Gegenliebe stoßen würde, beeinflusste das Bestellverhalten und damit die Auflagenhöhe nicht unwesentlich. Nicht selten wurden fünfzig, ja an die einhundert Exemplare eines bestimmten neu erschienenen Titels von einer einzigen solchen Leihbibliothek geordert.

In den dreißiger Jahren entstanden dann, vornehmlich zuerst in den Arbeitervierteln (z.B. Berlins), sogenannte »Nebenbei« – Leihbüchereien, Läden also, die das Ausleihen von Büchern nur nebenher betrieben; Hintergrund für ihre Entstehung war die angespannte soziale Lage mit der riesigen Zahl an Arbeitslosen. Diese Büchereien boten preisgünstige, regelmäßige Zerstreuung und Ablenkung vom Elend des Alltags. Der Höhepunkt dieser Entwicklung lag in den Jahren 1932 und 1933; für diese Zeit gibt es unterschiedliche Angaben über die Anzahl der damals existierenden Leihbüchereien, sie schwanken zwischen 15000 und 40000 für das Gebiet des Deutschen Reiches. Parallel dazu gab es einen Boom von Verlagsaktivitäten, den Büchereien die notwendigen Titel zu liefern: Abenteuer- und Liebesromane, Krimis und Wildwest-Schmöker sowie Sittenromane und Sexualliteratur.

Gegen die Auswüchse im Gewerbe, so wurden Sittenromane und Sexualliteratur an Jugendliche abgegeben oder aber jugendliche Helfer verbotenerweise in einschlägigen Läden beschäftigt, gab es das 1926 eingerichtete »Gesetz zur Bewahrung der Jugend vor Schund- und Schmutzliteratur«, das sich aber als in der Praxis sehr umständlich und für die Behörden (Polizei) wenig effizient erwies.

Unter dem Nationalsozialismus wurde auch das Leihbüchereigewerbe in die große Propagandamaschine der Partei miteingebunden. Unerwünschtes Schrifttum musste aus den Läden verschwinden, nationalsozialistisches Gedankengut und die Bücher ihm artverwandter Autoren sollten die Regale füllen. Das Betreiben der Leihbüchereien, das Eröffnen neuer Betriebe wie auch die Schließung bestehender Büchereien, alles wurde unter behördliche Kontrolle gestellt. Im Mai 1933 wurde der Leihbuchhandel dem im Aufbau befindlichen »Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda« und damit Joseph Goebbels direkt unterstellt und in die Reichsschrifttumskammer eingegliedert.

Anfang 1934 wurde die Neugründung von Leihbüchereien verboten, für den Betrieb von Leihbibliotheken wurden Rahmenbedingungen geschaffen, die insbesondere das Bestehen von »Nebenbei«-Leihbüchereien erschweren, wenn nicht gar unmöglich machen sollten, und die bis 1945 galten.

Mit Beginn des Zweiten Weltkriegs wurde es den deutschen Verlagen immer schwieriger gemacht, Titel herauszubringen, die nicht dem nationalsozialistischen Gedankengut verhaftet waren. Die zunehmende Papierknappheit im Verlauf der Kriegsjahre trug das Ihre dazu bei, dass immer weniger eigentliche Unterhaltungsliteratur veröffentlicht wurde, auf die die Leihbüchereien ja immer noch, auch zu Nazi-Zeiten, angewiesen waren, denn sie brachten den Umsatz und lockten das große Publikum. So verschwanden zu Beginn des Krieges die beliebten Serien um »Billy Jenkins« und »John Kling«; »Kansas Jack« und »G-man Jack Kelly« erschienen nicht mehr; »Texas Bill« und »William Tex« durften nicht mehr über die Prärie reiten.

Säuberungswellen wie etwa die »Aktion wider den undeutschen Geist« führten ab 1933 zu laufenden Verboten angeblich anti-nationalsozialistischer Literatur und insbesondere zur Entfernung aller »Sittenromane« aus den Regalen der Leihbüchereien; kein Wunder, dass gleich nach dem Ende des Krieges genau jene Literatur besonders hoch im Kurs stand.

Die Leihbüchereien

Am 16. Dezember 1945 wurde in Düsseldorf der »Verband der Leihbuchhändler für die Nord-Rheinprovinz, Westfalen und die beiden Länder Lippe e.V.« (VDL) gegründet; zuvor hatte bei der Militärregierung dazu die Genehmigung eingeholt werden müssen. Initiator war der Düsseldorfer Leihbibliothekar und Verleger August Bach, der vor dem Krieg bereits als Vertreter im Leihbuchbereich gearbeitet hatte. Er wurde auch von den 33 anwesenden Leihbuchhändlern einstimmig zum ersten Verbandsvorsitzenden gewählt.

Ab Mitte 1946 gab der Verband ein eigenes Organ heraus: »Der Leihbuchhändler. Mitteilungsblatt für den Leihbuchhandel«, es wurde den Mitgliedern kostenlos geliefert.

Dieser ersten Gründung eines Interessenverbandes folgten zahlreiche andere auf regionaler bzw. Länderebene, eine Vielfalt, die schließlich 1960 im »Deutschen Leihbuchhändler-Verband e.V.« mündete.

Hintergrund der ersten Gründungen waren massive Probleme der Leihbüchereien. Die allergrößte Schwierigkeit bestand in der Bücherbeschaffung. Die geringe Anzahl an Lizenzen vonseiten der Militärregierungen und der akute Papiermangel führten dazu, dass die zahlreichen Leihbüchereien (Ende 1945 gab es allein in West-Berlin bereits wieder 439 Leihbüchereien, drei Jahre später noch einmal einhundert mehr) oft nicht wußten, wie sie den Kundenwünschen nachkommen sollten.

Raimund Kast berichtet, dass der VDL dafür sorgte, dass fehlende Seiten eines Buches beim Leihbuchhändler X ergänzt werden konnten durch Abschriften aus einem Exemplar des Händlers Y, der das Buch komplett besaß. Auch wurde beschlossen, bei Nichtrückgabe eines Buches dem Entleiher das Fünffache des Ladenpreises in Rechnung zu stellen, um so die Bestände zu schützen.

Die Zahl der Leihbüchereien inklusive der »Nebenbei«-Leihbüchereien nahm rasch zu. Anhand der Postwurflisten der Deutschen Bundespost lässt sich der Anstieg im Bundesgebiet verfolgen: Waren es fünf Jahre nach Kriegsende 13 111 Leihbüchereien, so stieg diese Zahl bis 1954 auf 20 545 an und erreichte ihren Höhepunkt 1960 mit 27 685 Ausleihstellen. Dabei verschob sich das Verhältnis Voll-Leihbüchereien/»Nebenbei«-Leihbüchereien immer mehr zugunsten der letzteren; es entstanden aber auch Groß-Leihbüchereien mit bis zu hundert und mehr Filialen. Andere Voll-Leihbüchereien gaben ihre älteren Bestände gegen geringes Entgelt an Tabakläden oder Zeitschriften- und Schreibwarengeschäfte ab und förderten so die Ausweitung des Nebenerwerbs, der keinerlei besondere Kenntnisse verlangte: der Betrieb einer Leihbücherei war nicht konzessionspflichtig (Ausnahme: West-Berlin), es wurden von den Betreibern auch keinerlei Vorkenntnisse verlangt. Es verwundert daher nicht, dass von den knapp 28000 Ausleihstellen auf dem Höhepunkt des Leihbuches lediglich 4500 als wirkliche Fachbetriebe eingeschätzt wurden.

Manchmal entwickelte sich eine solche Leihbücherei auch weiter: So erwarb der 1926 geborene Horst Seipt 1951, damals im Eisenwerk in Karlstadt am Main tätig, die Leihbücherei am Ort, die er gemeinsam mit seiner Frau nebenher weiterbetrieb. Kaufpreis für das Geschäft mit einem Bestand von damals drei- bis vierhundert Büchern: 3000 Mark, die er per zehn Wechseln à 300 Mark beglich. Die Monatsmiete betrug 40 Mark. Seipt erweiterte den Betrieb im Laufe der Jahre zu einer richtigen Buchhandlung:

»Ich habe dann zwei Ausleihstellen gehabt, eine in Hammelburg und eine in Zellingen, deren Bestände im Turnus von einem Vierteljahr ausgetauscht wurden. Ich möchte sagen, alles in allem waren es damals dann etwa 2000 Bände, die ich im Bestand hatte. Genau kann ich das nicht mehr sagen, denn das hat sich im Laufe der Zeit alles geändert. Die ersten zehn Jahre lang war es eine reine Leihbücherei, dann bin ich in einen etwas größeren Laden umgezogen, dort habe ich dann schon begonnen, Lexika und ähnliches zu verkaufen. Das war im eigentlichen Sinne noch keine Buchhandlung; dann wurde das Leihgeschäft aber immer mehr zurückgedrängt, das Fernsehen hat uns die Leser weggenommen. Da wurde dann die Buchhandlung zunehmend wichtiger, ich habe dann auch die Schulen beliefert.«

Bei einem Ausleihpreis von zunächst 30 oder gar nur 25 Pfennigen, der im Laufe der Jahre auf 40 oder gar 50 Pfennige stieg, bedurfte es zahlreicher Ausleihen, um den Einkaufspreis eines Buches erst einmal wieder hereinzuholen. Die buchbinderische Qualität der Leihbücher war oft derart mies, dass noch nicht einmal diese Summe erzielt wurde, ehe das Buch verschlissen war, erzählt Horst Seipt:

»Die höchste Ausleihzahl habe ich einmal mit einem einzelnen Buch erzielt, das waren, glaube ich, siebzig Mal. Da haben meine Frau und ich uns gewundert, daß das Buch noch gut war. Normal war so zwischen 40 und 50 Mal, das ging, doch dann sind die Bücher auch hin gewesen. Es gab aber auch Bücher, die konnte man nach zehn Ausleihen wegwerfen. Alles in allem haben wir am Anfang pro Tag einen Umsatz gemacht von 17 bis 20 Mark, mehr ist da nicht rausgekommen. Später war das schon mehr, für mich waren 200 Mark schon viel, aber da ist die Leihbücherei immer mehr zurückgegangen, da habe ich dann meine Bücher nicht mehr vom Verlag bzw. von den Vertretern bezogen. Das lief anders. Da war in Lohr eine Buchhandlung mit Leihbücherei, die hörte mit der Ausleihe auf, dort habe ich die Krimis en bloc abgenommen, da habe ich fürs Stück eine Mark bezahlt. Weiterhin habe ich gekauft in Kitzingen von einem Kollegen, der hat auch von mir genommen oder er hat nur verkauft, da habe ich halt einmal 200 oder 300 Bücher, die ich noch nicht bei mir gehabt hatte, angekauft, die waren nicht mehr als zehn oder zwanzig mal gelesen. Für mich und meine Kundschaft waren sie neu. Da gab es Kunden, die haben in der Woche zehn Bücher gelesen. So wären die Bücher nur noch herumgestanden, also hat man sie an einen anderen weitergegeben, der sie nicht gekannt hat, das war so eine Art Ringtausch. Ich hatte ja, wie gesagt, noch zwei Ausleihstellen, da ist das System auch ganz gut gegangen.«

Anders als für Horst Seipt bot die Ausleihe im Nebenbetrieb, in Kiosken, Schreibwaren- und Tabakwarenhandlungen für die meisten Betreiber lediglich willkommenes Zubrot; an eine Einarbeitung in das Themengebiet inkl. Jugendschutz dachten die wenigsten. Immerhin waren offenbar mindestens drei Viertel aller Betreiber einer Leihbücherei branchenfremd und besaßen keinerlei Fachkenntnisse, ja konnten oft noch nicht einmal lesen, was sie verliehen, geschweige denn beurteilen. Schilling hat einige solche Fälle aus der Gerichtspraxis dokumentiert:

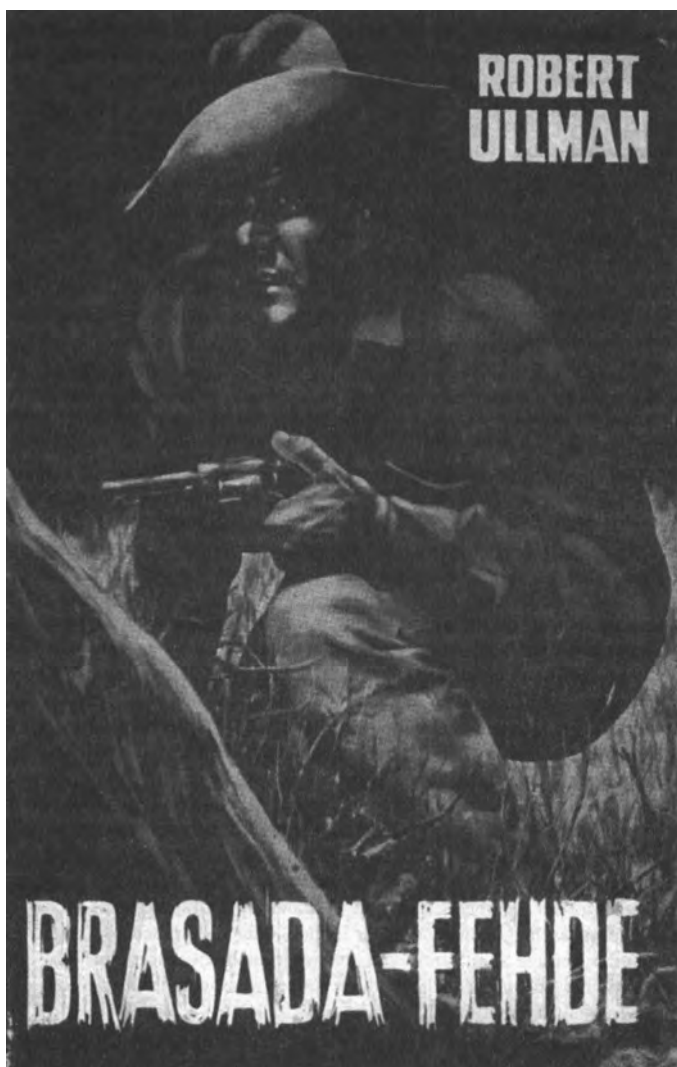
»Schöffengericht Essen, 1955: Trinkhalle mit Leihbücherei von 500 Bänden; angeklagt wegen Verleihung eines Sittenromans an einen Jugendlichen, freigesprochen mit der Begründung, es sei ihm nicht nachzuweisen, den Roman gelesen zu haben, und nicht zu widerlegen, daß er Titel und Klappentext nicht verstanden habe, da er von einfachster Denkart sei und keinerlei literarisches Verständnis habe.

Strafkammer München I, 1955: Inhaber Invalide, kann nicht lesen, da ihm nach fünf Minuten die Augen zufallen, weshalb ihm auch die Anklageschrift vorgelesen werden musste. Freispruch, da nicht zu widerlegen, daß er sich auf den Verlag verlassen habe.

Schöffengericht Köln, 1957: Inhaber ist ehemaliger belgischer Besatzungssoldat, kann deutsch sprechen, aber nicht deutsch lesen.« Usw.

Wie viele Bücher insgesamt in den gewerblichen Leihbüchereien und den Ausleihstellen zur Verfügung der Kunden standen, ist nicht bekannt. Robert Schilling veröffentlichte 1959 eine Schätzung des Geschäftsführers der Vereinigten Leihbuchhändler-Verbände, die sich auf das Jahr 1956 bezog. Danach belief sich der Bestand auf rund 20 Millionen Bände. Demgegenüber betrug der Buchbestand der öffentlichen Büchereien, wenige Jahre zuvor gezählt, nur rund ein Viertel dieser Zahl. Man kann davon ausgehen, dass ein Großteil der Ausleihstellen über einige wenige Tausend Bände verfügte, Großbetriebe aber leicht auf 30 bis 50000 Bände oder gar noch mehr kamen, die sie über Filialen zur Ausleihe stellten. Bei Leihfrequenzen von siebzig oder gar einhundert Mal, selbst nur bei dreißig oder vierzig Mal pro Buch, war es eine große Sorge der Leihbüchereien, die Bestände in Ordnung, auch sauber, zu halten. Der rasche Übergang von der Leinen- oder Halbleinen-ausstattung vonseiten der Verlage zum Supronyl hatte sicher auch etwas mit den Wünschen der Verleiher zu tun. Manche Leihbüchereien versuchten, an das Gewissen ihrer Kunden zu appellieren:

»Bücher sauber halten!« hieß es da. »Denken Sie an andere Kunden, die auch ein sauberes Buch lesen wollen. Für Beschädigungen ist der Entleiher strafbar«.



Mehr als ein Wildwest-Roman – der »authentic western«